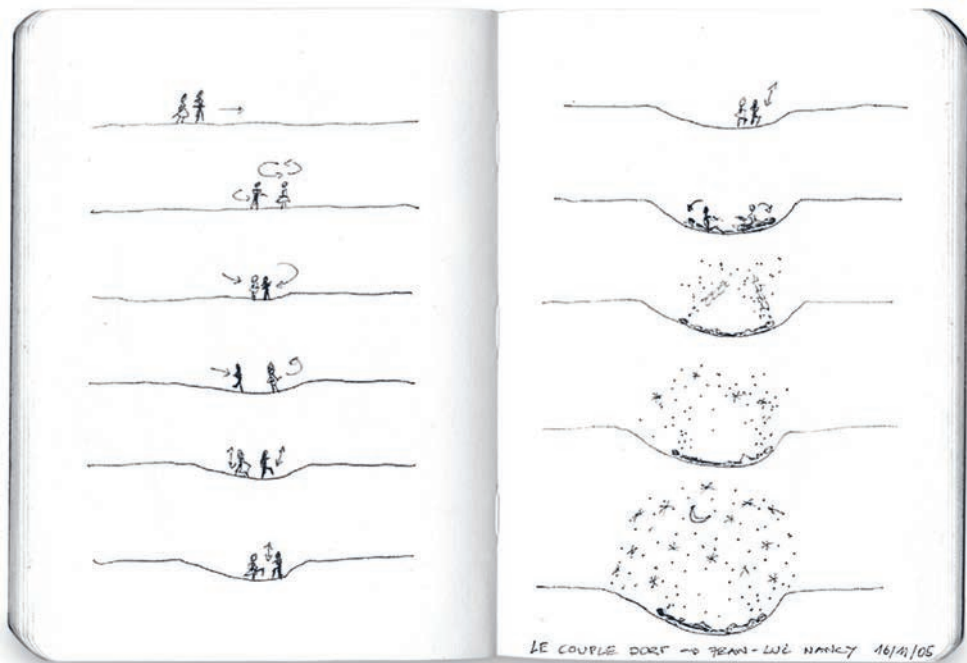


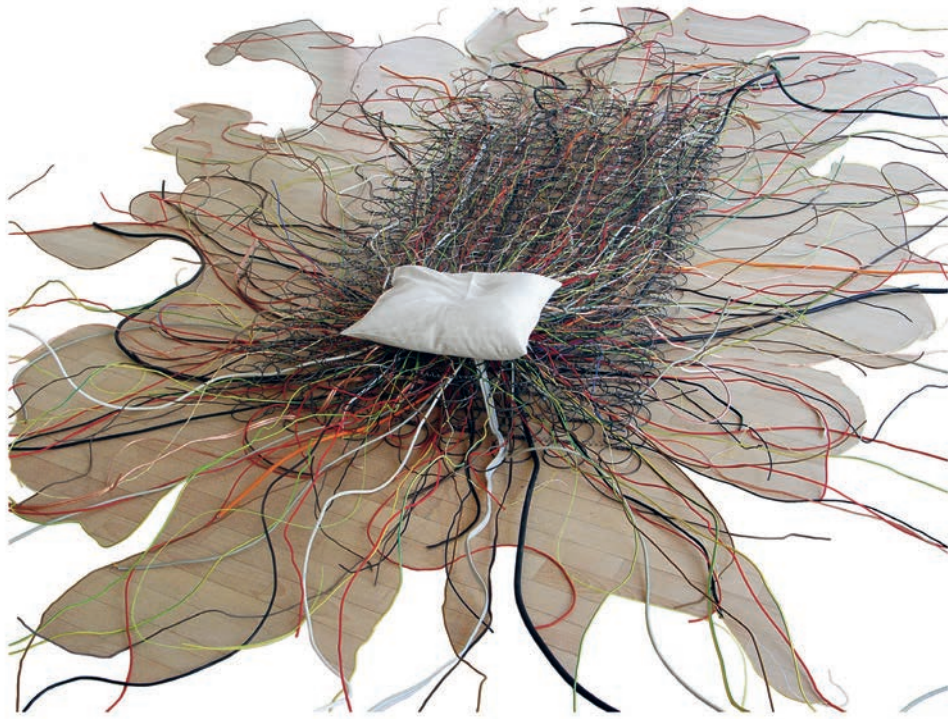
philosophen betten

Gloria Zein



Zwischen 2005 und 2009 traf Gloria Zein elf zeitgenössische Philosophinnen und Philosophen, um mit ihnen über Konzepte individueller Verortung zu sprechen. Daraufhin widmete sie jedem ein ›Bett‹.

An dem Projekt beteiligt waren HAJO EICKHOFF, FRIEDRICH KITTLER, HANS-JOACHIM LINGER, JEAN-LUC NANCY, SUSAN NEIMAN, ROBERTO NIGRO, RUWEN OGIEN, SIMON FARID O'LIAI, CHRISTIAN RUBY, LUDGER SCHWARTE und JUDITH SIEGMUND.



EIN BETT FÜR SIMON FARID O'LIAI

Stahl, Elektrokabel, Glasfaser, Daunen, Seide /// 550 × 350 × 50 cm /// 2007

Während eines Iranbesuchs im Herbst 2006 wurde mir Simon Farid O'Liai (O'Li) vorgestellt. Er untersucht die metaphysischen Grundlagen des interkulturellen Dialogs sowie Europas philosophisches und kulturelles Erbe in der zeitgenössischen Welt.

Die Essenz von Raum, erklärte er, ist das Nichts — das endliche Unendliche, die absolute Offenheit, die nur von Zeit begrenzt wird (nicht von Raum). »*Reality is relatedness and relatedness has a life on it's own.*« — Realität ist das Verbundensein, denn nichts existiert für sich. Und dieses Verbundensein hat ein Eigenleben. Das ist die elastische Auffassung vom Nichts. Verbunden zu sein bedeutet sterblich zu sein. Die Tatsache, bei der Geburt und im Sterben allein zu sein, negiert nicht etwa die Verbundenheit, sondern verdeutlicht sie. In diesem Sinne bedeute Batailles Äußerung, Leben und Tod seien verschränkt, dass die Verbundenheit der Menschen zu einem Toten darüber Auskunft gibt, wer er ist bzw. war. Wenn alles vorüber ist, ist der Mensch nichts, was immer noch etwas ist.

Das Bett ist ein Ort, in dem man sterben kann. Aber auch ein Ort zum Schlafen. Und im Schlaf, so O'Liai, ist der Mensch freier, sein Verbundensein zu nutzen, da er weniger kontrolliert ist, als er es im Wachstadium zu sein glaubt. Die Einbildungskraft ist nicht gleichförmig; sie kann Punkte verbinden, die isoliert aussehen. Doch ein Traum kann realer sein als die Realität. Wir kommunizieren im Traum, und nach dem Erwachen fühlen wir uns anders.

Auf meine abschließende Frage, warum er ins Bett gehe, antwortete O'Liai: »*Um mich frei zu fühlen, in einen anderen Kontext, eine andere Situation zu gehen.*«

SUSAN NEIMAN IN BED / SUSAN NEIMAN AT WORK

Barbie-Bett, Lackfarbe, Styropor, Schaumstoff, Seide, Organza,
Holz (Tisch und Stuhl), Acryl /// 55 × 45 × 45 cm /// 2006

Susan Neiman, bekannt für ihre Forschungen über das Böse im modernen Denken, ist Direktorin des Einstein-Forums in Potsdam und ehemalige Professorin an der Yale Universität, USA.

Neiman hatte die konkretesten Vorstellungen von dem Bett, das sie repräsentieren sollte: Bei unserem Treffen gerieten wir schnell in ein Gespräch über die professionelle Wahrnehmung von Frauen — obwohl wir beide nicht speziell zu Gender-Themen arbeiten. Doch im Zuge dieses Projektes beschrieb und begriff Neiman sich als Frau. Ich fand diesen Punkt sehr interessant, da keiner der männlichen Philosophen im Nachdenken über das Bett seine Geschlechtszugehörigkeit thematisierte — sie schienen sich *nur* als Philosophen angesprochen zu fühlen.

Neiman und ich redeten über Betten, die Mütter für ihre Töchter gestalten. Eine ihrer Teenage-Töchter schlief in einem Himmelbett; in ihrem Alter hatte auch ich eines besessen. Für dieses Projekt bat Susan Neiman um ein Himmelbett — solange klar wäre, dass sie sich in ihrer philosophischen Argumentation nicht von ihren männlichen Kollegen unterscheidet, im Bett aber eine Frau ist.



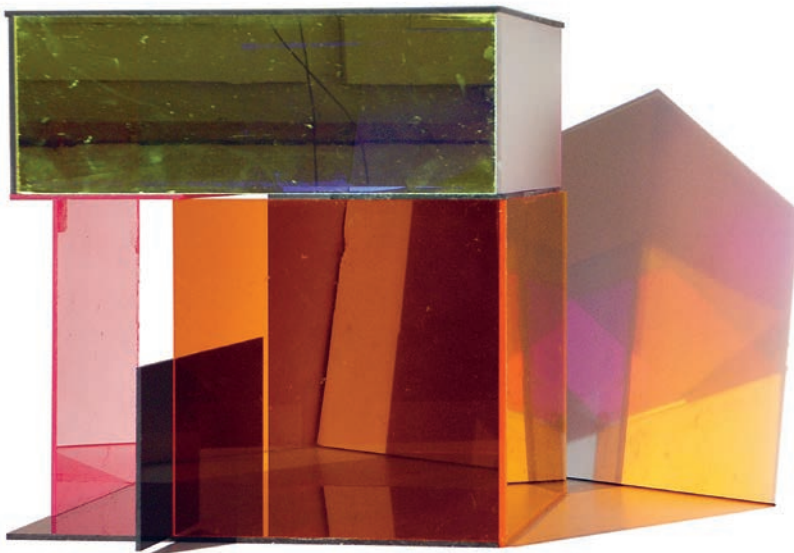
EIN BETT FÜR CHRISTIAN RUBY

Plexiglas, Kleber /// 35 × 29 × 30 cm /// 2008

Erstmals erlebte ich Christian Ruby, der über das Verhältnis von ästhetischer Erziehung und Politik, die Beziehung des Individuums zur Kunst und die Erfindung des Publikums geschrieben hat, bei einer philosophischen Debatte im Pariser Point Ephemère. In einer sonnengelben Steppweste sprach er dort mit atemberaubendem Tempo über die Rolle des Zuschauers, die Beziehung zwischen Objekt und Begierde und über den Körper des Betrachters, der erst zum Kunstwerk bewegt und dann, für die Dauer der Rezeption, vergessen werden muss.

Im Anschluss an die Diskussion sprach ich Ruby spontan auf die *philosophen betten* an, und er sagte sofort seine Teilnahme zu. Als wir uns einen Monat später erneut in Paris trafen, hatte er mir bereits einen Text gemalt. In dessen Zentrum steht die Dialektik von Ordnung/Unordnung, Form/Unförmigkeit, einer/mehrere und Tag/Nacht, die aus Tätigkeiten resultiert, die das Bett beherbergen, empfangen, schützen und aufnehmen kann. »Das Bett ist für uns, für mich, ein Gerüst bzw. eine Grundlage («un support») oder ein Heim bzw. eine Halle («un foyer») — ein gegebener Raum — um den und in Bezug auf den sich Aktivitäten — und Zeiten — anordnen«, schreibt er.

Dabei geht es Ruby um das gemeinsame Tun. Er versteht das Bett nicht als geweihten Ort, der verteidigt oder wie eine Reichsgrenze geschützt werden sollte. Er denkt vielmehr an den Schlaafsaal, in dem Ruhe und Gespräche geteilt, Betten zueinander gerückt oder getauscht werden können. In unserem Gespräch verglich er das Bett mit einem Tisch, den wir für eine einzelne Person, aber auch für eine Gesellschaft decken können — ein veränderlicher Ort, an dem wir Freunde empfangen.





EIN BETT FÜR JEAN-LUC NANCY

Erde und andere Materialien /// 34 × 31 × 20 cm /// 2006

Jean-Luc Nancy gilt mit seinen Fragen zur spezifischen Gemeinschaftlichkeit menschlicher Existenz aus ontologischer und politischer Perspektive zu den bedeutendsten und aktivsten Denkern unserer Zeit. *L'expérience de la liberté*, *Corpus* und *Der Eindringling / L'Intrus* sind drei seiner Bücher, die mich in der Konzeptphase dieses Projektes begleitet haben.

Wenige Stunden, nachdem ich ihm über *philosophenbetten* geschrieben hatte, mailte er mir seinen Text *La chambre obscure* (Das dunkle / verborgene Zimmer), erschienen 2004. Das Paar, schreibt er hier, ist definiert durch das *und* (und nicht durch sein *Sein*): Tristan und Isolde, Samson und Dalia, Romeo und Julia. Seine zwei Entitäten / Personen seien wie zwei Säulen, die, indem sie sich zueinander neigen, ein Gewölbe bilden. Dieses Gewölbe sei am vollkommensten, sooft das Paar einen Raum — ein Bett — teilt und nebeneinander schläft.

Zu meinen Entwurfsskizzen für sein *Bett* schrieb Nancy: »*Sie gehen weiter als mein Text — und alles wird streng ontologisch. Es ist reizend. Ich stimme ein, ich schlafe mit!*« Ich hatte mir vorgestellt, dass ein Paar aufgrund seiner zweisamen Bewegung allmählich eine Mulde in die Erde tanzt. Während beide anschließend in dieser Vertiefung schlafen, steigt ihr Atem auf, kristallisiert und bildet eine (Sternen-) Kuppel — ein vergängliches Universum, spezifisch für diese beiden Menschen.

JUDITH SIEGMUND ZWISCHEN SCHLEGEL UND ARENDT

Keramik, Montageschaum, Holzwolle /// 26 × 27 × 29 cm /// 2009

Judith Siegmund interessiert sich für erkenntnistheoretische Beschreibungen von Kunstproduktion und Kunstwahrnehmung sowie für die Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede von künstlerischer und gesellschaftlicher Praxis.

Zu unserem Treffen in Berlin brachte sie Textfragmente von Friedrich Schlegel und Hannah Arendt, anhand derer sie zwei gegensätzliche Positionen zu Müßiggang und Aktivität erläuterte. In seiner *Idylle über den Müßiggang* assoziiert Schlegel (ein Mann) Arbeit mit Fesseln und Langeweile. Produktivität entstehe nur im Müßiggang, also in der Unterlassung von Handeln. Diese Passivität sei es, die das Denken und Dichten erst ermögliche; und solche Hingabe lässt sich laut Schlegel bei den Frauen lernen. Den Schlaf versteht er daher als Teil des Lebens.

Hannah Arendt (eine Frau) hingegen vertrete das Lob des Handelns. Nur was an die Öffentlichkeit (polis) kommt existiere für andere. Arendt beschreibt in *Vita activa* den privaten Haushaltsbereich als diktiert von Bedürfnissen und Notwendigkeit. Der Sitz der Freiheit aber sei im Politischen lokalisiert. Wirklichkeit trete erst da in Erscheinung, »wo Dinge, ohne ihre Identität zu verlieren, von Vielen in einer Vielfalt von Perspektiven erblickt werden.« Wirklichkeit sei für Arendt intersubjektiv — und das Bett (als dem Privatleben zugehörig) deswegen nicht relevant, erklärte mir Judith Siegmund.

Sie selbst beschreibt sich als Pendel zwischen den Positionen von Schlegel und Arendt: Was ihr im Bett gedanklich zufliegt, kann der entscheidende Moment sein — und ist doch nur ein Anfang. Das Herstellen und Handeln kommen, im Sinne von Arendt, erst danach; denn im Schreiben wird etwas festgezurr, was vorher nur diffus war. Das Herstellen steckt in der Festlegung.





EIN BETT FÜR FRIEDRICH KITTLER:

DIE MAGISCHE GOTTERKENNTNIS MATRATZE

Leinen, Baumwolle, Perlen und Magie /// 21 × 16 × 3 cm /// 2006

Friedrich Kittler war von 1993 bis kurz vor seinem Tod im Oktober 2011 Professor für Ästhetik und Geschichte der Medien an der Humboldt-Universität zu Berlin, wo er mich zu einem Gespräch empfing. International renommiert für seine Forschungen auf dem Gebiet der Medientheorie, schrieb er 2001 gemeinsam mit Cornelia Vismann den Band *Vom Griechenland*, der sich mit der modernen Antiken-Rezeption beschäftigt.

Ich war ein wenig verwirrt, als unser Gespräch von diesem neuen Forschungsfeld bestimmt wurde. Kittler wechselte leichtfüßig zwischen Griechischer Mythologie (besonders göttlichen Liebesgeschichten) und sehr persönlichen ›Geständnissen‹. Er erzählte von Verführung, Zärtlichkeit, Nervosität, Entspannung und Träumen. Intuitiv fragte ich, ob ihm ein verzaubertes Bett gefallen könne. Er mochte die Idee: »*Ich bin immer für Verzauberung!*«

In ihrem Text *Eros und Aphrodite* über das Begehren und Begegnungen zwischen Göttern und Menschen schreiben Kittler und Visman: »*Derselben Diotima zufolge verkehren die Götter mit den Menschen ja mit Vorliebe im Schlaf (...), wobei erstens der Verkehr (...) auch den Geschlechtsverkehr, und zweitens der Schlaf — nach einer schönen Bemerkung Lacans — durchaus die Götter selber meinen kann.*« In Anlehnung widme ich ihm die *Magische Gott Erkenntnis Matrasse*, die ich von einem Magier verzaubern ließ. Letzteren bat ich, die Definition von *Gott* sowie eine mögliche (gegenseitige?) Verführung zwischen *Gott* und Schläfer offen zu lassen.